

der Wild- und Raugrafen überflügelte. In der Verbindung mit dem bayerischen Herzogtum und den ehemals staufischen Gütern im bayerischen Nordgau schienen die Ansätze zu einer bedeutenden Machtentwicklung im Süden Deutschlands gegeben. Da hat die Teilung von 1329 in eine pfälzische und bayerische Linie diese Möglichkeit dauernd gestört. Der Ausdehnungspolitik der Pfälzer nach Westen und Norden setzten die Erzbistümer Trier und Mainz eine Grenze; das Pfälzer Territorium blieb, von anderen dynastischen Gebilden durchsetzt, immer Streubesitz, es gelangte nie zur völligen Abrundung. Wohl kam zu den Ehrenvorrechten des Pfalzgrafenamtes noch die Führung der ersten weltlichen Kurstimme; aber der Besitz der Kurpfalz genügte doch nicht zur Grundlage einer königlichen Machtstellung im Reich: wir sehen es bei Rupprecht III., der 1400 bis 1410 mit Mühe den deutschen Königsthron hielt, sehen es später noch einmal erst recht bei Friedrich V., dem „Winterkönig“ von Böhmen.

Aus: Pfälzischer Geschichtsatlas. Im Auftrag der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften und des Vereins zur Herausgabe eines historischen Atlases von Bayern herausgegeben von Dr. Wilhelm Winkler, Staatsarchivrat. Verlag der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Neustadt an der Haardt, 1935. Einführung des Herausgebers.

Ludwig Petry

Grundzüge der politischen Entwicklung an Rhein, Mosel, Saar und Unterlahn (im Auszug)

Einen geschichtlichen Überblick für die Gebiete der heutigen Bundesländer Rheinland-Pfalz und Saarland darf man mit dem ersten vorchristlichen Jahrhundert beginnen. Zwei Gründe legen diesen Anfang nahe. Mit den gallischen Feldzügen Julius Cäsars (58-51 v. Chr.) treten diese damals teils keltisch, teils germanisch besiedelten Lande in den Wirkungsbereich des Imperium Romanum, das nun für etwa ein halbes Jahrtausend hier zur bestimmenden Macht werden sollte. Mit diesem historischen Gesichtspunkt verbindet sich ein überlieferungsgeschichtlicher. Denn von da an tritt neben die bis dahin allein vorhandenen archäologischen Quellen auch die schriftliche Überlieferung, die zusammen mit den monumentalen Resten und Bodenfunden aus Gräbern und Siedlungen das geschichtliche Bild von den Daseinsbedingungen, der Lebensweise und der Geisteshaltung unserer Vorfahren deutlicher werden läßt.

Cäsars Vorstöße über den Rhein im Neuwieder Becken (55 und 53 v. Chr.) lassen neben den altbezeugten Siedlungskammern links des Stromes auch Feldbebauung auf dem jenseitigen Ufer schriftlich belegen. Eine Ausdehnung der römischen Herrschaft über den Rhein hinüber hatten jedoch erst 50 Jahre später die Züge des Drusus zum Ziel, die von der Rheinlinie zwischen Mainz und dem Bataverland weit nach Norden und Osten führten. Ihnen war jedoch kein Erfolg von Dauer beschieden. Nach der Niederlage des Varus (9 n. Chr.) und den Feldzügen des Germanikus (14-16 n. Chr.) blieb der Rhein die Grenze, an der entlang ein schmaler Heeresbezirk den Namen einer Provinz Germania bekam und damit die Erinnerung an ein weiteres Ausgreifen wachhielt. Erst Kaiser Domitian (81-96) ging daran, den Winkel zwischen Rhein und Donau zu beseitigen. Das rechtsrheinische Vorfeld, das so entstand, erhielt eine feste Grenzwehr, den obergermanisch-rätischen Limes

Innerhalb der Reichsgrenze hatte unser Gebiet an drei römischen Provinzen Anteil. Vom Niederrhein her ragte Germania inferior (Hauptort Köln) herein und reichte bis zum Vinxbach, gegenüber dessen Mündung auch der Limes ansetzte. Nach Süden schloß sich Germania superior an, dessen Statthalter in Mainz seinen Sitz hatte. Das Hinterland beider wurde von der Gallia Belgica gebildet, deren Vorort Trier war; an der belebten Wasserstraße der Mosel und in einem fruchtbaren Alt-siedelgebiet gelegen, erscheint diese Stadt in ihrer Entwicklung und geschichtlichen Bedeutung doppelt begünstigt. Die Neueinteilung der Provinzen durch Kaiser Diokletian am Ende des 3. Jh. hat in diesen Bereichen allenfalls die Namen, nicht aber die hier sich berührenden Verwaltungsgrenzen geändert. Köln blieb Zentrum der Germania secunda, wie Mainz es für die Germania prima wurde, indes Trier Hauptort und zeitweilig Kaiserstadt in der Belgica prima war. Wie in anderen Teilen des Reiches, so haben die Römer auch hier den Ausbau der Straßen besonders gefördert. Die Wasserstraßen der Mosel und des Rheins wurden ebenfalls in diese Verflechtung einbezogen. Der Ausbau dauerhafter Landstraßen hielt sich dabei vielfach an schon aus älterer Zeit überkommene Wege...

Wie an diesen Straßen, so ist auch an der Straße längs des Rheines von Straßburg über Speyer, Worms, Mainz, Bingen, Boppard, Koblenz, Andernach, Remagen, Bonn nach Köln nicht nur der Verkehrsweg, sondern auch die Reihung der allmählich sich zu Städten herausbildenden Siedlungen zu erkennen, die heute noch das Kartenbild unseres Gebietes bestimmen. So wurden der Rhein und seine Uferstraße als eine Art Frontlinie in Abständen von 70 bis 100 km von leistungsfähigen Zubringerstraßen erreicht, die radial von den rückwärtigen Zentren Trier und Metz ausstrahlten. Die Rheinbrücke von Mainz, die als einzige in unserem Abschnitt während der ganzen Kaiserzeit von Dauer gewesen ist, diente der Verbindung zum breiten rechtsrheinischen Vorfeld, war aber auch für das Ausgreifen des römischen Handels in das „freie Germanien“ von Bedeutung.

Die ursprüngliche Gliederung der nichtrömischen Bevölkerung in Volksgemeinden (civitates), wie sie auch im benachbarten Gallien herkömmlich war, wurde im Laufe der kaiserlichen Jahrhunderte allmählich abgelöst durch eine Gliederung nach Städten, unter denen sich zwei ihrer Herkunft nach verschiedene Typen erkennen lassen. Der eine leitet sich aus den Vororten der alten Volksgemeinden her, so Speyer im Gebiet der Nemeter, Worms als Vorort der Vangionen und besonders Trier als einstiges Zentrum der Treverer, das schon früh auch ein römisches Zentrum geworden ist. Daneben entsteht ein anderer Typus von Stadt im Zusammenhang mit den römischen Legionslagern; er wird in unserem Gebiet durch Mainz repräsentiert. Diese an Bedeutung hervorragenden Städte wurden dann auch Kristallisationspunkte des jungen Christentums und schließlich Bischofssitze, während ländliche Pfarrbezirke vorläufig unbekannt blieben.

Das Vordringen des Christentums, die Wirksamkeit seiner frühesten Stadtbischöfe und der Aufstieg Triers zur glanzvollen Kaiserstadt mit seiner Anziehungskraft auf Rhetoren, Künstler und Kirchenväter von weither – all das lag bereits im Schatten zunehmender Germanenangriffe, die schon um 260 zur Aufgabe des Limes und zur Rückverlegung der Reichsgrenze an den Rhein nötigten. Immer kürzer wurden die Atempausen, die das an allen Fronten wankende Römerreich mit seinen Wehranlagen und Gegenstößen seiner Grenzzone links des Rheines noch verschaffen konnte; immer tiefer durchsetzten „barbarische“ Söldner- und Hilfstruppen das römische Grenz- und Feldheer, während die einheimische Bevölkerung – romanisiert höchstens in einer kleinen Oberschicht – durch die Ansiedlung fremder Volkssplitter ebenfalls ein recht buntes Bild geboten haben muß. Als zu Anfang des 5. Jahrhunderts auch die Rheinlinie nicht mehr zu halten war, fluteten neben den nach Westen weiterstrebenden Eintags-Siegern (Alanen, Sueben, Vandalen) die vorübergehend um Worms sich einrichtenden Burgunder, vor allem aber die unmittelbaren Nachbarn der letzten 200 Jahre – im Nordabschnitt die Franken, im Südabschnitt die Alemannen – über den Strom. Sie wurden die Haupterben der Römerherrschaft

in den Rheinlanden, nur flüchtig gestört durch den großen Hunneneinbruch um die Mitte des 5. Jh., und gewannen für ihre Siedlungsansätze vor allem das Fiskalland ihrer Vorgänger zur uneingeschränkten Verfügung.

Knapp ein Jahrhundert nach dem Zusammenbruch der römischen Rheinfront befand sich unser Betrachtungsgebiet wieder in der Hand eines einzigen Herren, des Frankenkönigs Chlodwig, der die Alemannen besiegte und über die Südgrenze der heutigen Rheinpfalz zurückdrängte. Und wieder war es das Schicksal der mittleren Rheinlande, nordöstliches Randgebiet eines größeren Staatswesens, des Frankenreiches der Merowinger, zu sein, dem sie zugleich als Ausfallzone für Siedlungs- und Missionsvorstöße im rechtsrheinischen Vorfeld dienten.

Der Grundsatz der Erbteilung – ein Schicksalszug der fränkisch-deutschen Geschichte unter den Merowingern und den ihnen folgenden Karolingern – hat die Rheinlande über 300 Jahre nicht unmittelbar berührt. Sowohl die Reichsteilungen und Gewichtverschiebungen zwischen 511 und 558 wie die zwischen 561 und 613, zwischen 639 und 673 und nochmals zwischen 675 und 687 haben unser Betrachtungsgebiet in seiner engeren Zusammengehörigkeit bestätigt, indem es jedesmal dem östlichen Teilreich Austrasien geschlossen zugewiesen ward. Da dieses Austrasien zumeist noch mit innergallischen Anteilen ausgestattet war, hat die kulturell-wirtschaftliche Verbindung, wie sie etwa in dem Wirken von aquitanischen Geistlichen an Mosel und Rhein oder in der vielfachen Ausstattung westlicher Bistümer und Klöster mit rheinischem Besitz zum Ausdruck kam, in solchen Teilungszeiten kaum gelitten. Unter den Karolingern als Hausmeiern und – seit 751 – als Königen ist es, von geringfügigen Ansätzen abgesehen, bis 840 überhaupt zu keiner Teilung gekommen

Die Rheinlande nahmen in diesem ... Reich jetzt eine zentrale Stellung ein; das im Maas-Mosel-Raum beheimatete Geschlecht der Karolinger bevorzugte seit dem großen Karl sichtlich die rheinischen Pfalzen, Bischofssitze und Forsten, und der Rheinstrom, auf dem auch in unruhigen Zeiten der Fernhandel nicht zum Erliegen gekommen war, bedeutete das Rückgrat und die Hauptschlagader dieses Staatswesens von abendländischer Reichweite.

Hält man nach einer Untergliederung dieses Reiches Ausschau, so bietet sich die altüberkommene kirchliche Einteilung in Bischofssprengel und die an sie zunächst angelehnte und dann zu eigenen Bildungen weiterwachsende nach Gauen und Grafschaften an. Während die Frage nach einer mehr als geographischen Bedeutung der Gaue heute wieder offener erscheint als früher, sind kirchliche Sprengel und Grafschaften ihrem Wesen nach an Personen gebunden – jene unter dem Blickpunkt der Mission und ständigen Seelsorge, diese von dem Aufgabenbereich der Heerfolge, wie der Gerichts- und Abgabepflicht her. Da zwischen den Siedlungskammern noch allenthalben Wald- und Odland lag, bedeutete das rodende Vordringen in die Wildnis eine oft genutzte Möglichkeit, den eigenen Bereich auf Kosten der Nachbarn noch etwas auszudehnen. Die Gliederung der großen Kirchenprovinzen in den Rheinlanden kam in der Hochkarolingerzeit zum Abschluß und lag damit für rund 1000 Jahre fest. Sie bediente sich von der frühchristlichen Vorstufe her der einstigen Civitates als Bausteine, mit dem gemeinsamen Kennzeichen, daß nunmehr – von dem nur am Rande uns angehenden Metz abgesehen – sämtliche Bischofssprengel ritlings über den Rhein reichten

Innerhalb der Kirchenprovinz Mainz, die von den Zentralalpen bis zur Unterelbe reichte, füllten nach Süden hin die ebenfalls rechtsrheinisch ausgreifenden Sprengel von Worms und Speyer den Rest unseres Betrachtungsgebietes. Querverbindungen über die Sprengelgrenzen hinweg bestanden im Klosterwesen, dessen führende Mittelpunkte – das linksrheinische Prüm und Weißenburg wie das rechtsrheinische Lorsch und Fulda – durch reiche Zuwendungen ein engmaschiges Netz von Stützpunkten über die mittleren Rheinlande legten, unter denen auch ein geistlicher und literarischer Austausch nicht fehlte. Die Zahl der Gaue und der an sie anknüpfen-

den Grafschaften liegt erheblich über jener der Bischofssprengel. Der Verlagerung des bevölkerungsmäßigen Schwergewichtes auf das Land entsprach vom 7. Jahrhundert an eine Auflösung der älteren Civitates in eine Mehrzahl von Gauen

Der Nahegau und der zu seinen Gunsten später eingeschränkte Wormsgau entsprachen dem Erzbistum Mainz, soweit es uns hier in seiner linksrheinischen Erstreckung angeht, der südliche Wormsgau und der Speyergau, den linksrheinischen Flügeln der Bistümer Worms und Speyer; schließlich sind noch der Blies-, Saar- und Niedgau zu nennen, mit denen das Bistum Metz an die Nachbarsprengel Trier, Mainz, Worms und Speyer angrenzte. Diese Gaue – mindestens 15 an der Zahl – entsprechen also in ihrer Größenordnung weniger den Bistümern selbst als ihrer mit dem Ende des ersten Jahrtausends ausgebildeten Untergliederungen, den Archidiaconaten, und haben mit diesem nicht selten auch die aus einer breiteren Übergangszone sich abklärenden Grenzlinien gemeinsam. Die verwaltungsmäßige Präzision der Archidiakonate als Amtsbezirke sollten freilich die Gaue und die ihnen anfangs wohl entsprechenden karolingischen Grafschaften nie erlangen. Die Gaue blieben – wie auch ihre topographische Benennung nach Orts- und Flußnamen beweist – im Grunde Landschaftsbezeichnungen, und die nach Personen genannten Grafenbezirke wurden nur in stark durchlöcherter und beschränkter Gestalt zu Bausteinen der späteren Territorien. Einen formalen Vorsprung allerdings hatten Gaue und Grafschaften den kirchlichen Entsprechungen für eine kurze Zeit voraus: sie lagen stärker als jene den Teilungen und Grenzverschiebungen zugrunde, welche die ausgehende Karolingerepoche nach einer 500jährigen Schonzeit gerade den mittleren Rheinlanden recht unvermittelt und einschneidend auflegte.

Nach dem Tode Ludwigs des Frommen (840) war der Zerfall des großen Frankenreiches nicht mehr aufzuhalten; er vollzog sich nach nord-südlich verlaufenden Trennungslinien. Zwischen die beiden Blöcke eines vorwiegend deutschsprachigen Ost- und eines romanisch geprägten Westfrankenreiches schob der Teilungsvertrag von Verdun 843 ein von Italien bis zur Nordsee lang hingestrecktes Mittelreich ein, das schon in der nächsten Generation weiter geteilt wurde und dessen Nordhälfte von seinem Teilherrscher Lothar II. den Namen Lotharingen davontrug. Die Ostgrenze dieses Lotharingen durchschnitt von 843 bis 870 unseren Bereich, indem sie von Remagen bis Bacharach dem Rhein folgte, um dann in einem Bogen über den Hunsrück und durch die heutige Pfalz westlich auszuschwingen; der Worms-, Nahe- und Speyergau mit der kirchlichen Metropole Mainz und der Kaiserpfalz Ingelheim verblieben von Anfang an beim Ostfrankenreich Ludwigs des Deutschen. Dieser Herrscher erreichte dann nach dem Erlöschen der lotharingischen Teillinie 870 eine Aufteilung ihres Erbes zwischen ihm und seinem westfränkischen Bruder Karl dem Kahlen; die Westgrenze des werdenden deutschen Reiches wurde damit vom Rhein weg zur Maas hin verschoben und umschloß nun einen breiten Gürtel romanischen Volkstums, der westlich vor den deutschen Rhein- und Mosellanden sich hinzog.

Noch über 40 Jahre freilich sollten vergehen, bis in den Wechselfällen der karolingischen Spätzeit dieser Grenzverlauf für Jahrhunderte Geltung erlangte, und über 70 Jahre, bis die in der Zeit des Niederganges einsetzende Heimsuchung der Rheinlande durch die Beutezüge der Normannen und Ungarn ein Ende fand

Noch einmal erwachte die 843-869 gültige Grenze zwischen Mittel- und Ostreich zu neuem Leben, bis die Ohnmacht des westfränkischen Karl und die Tatkraft des neuen deutschen Königs Heinrich I. aus dem Sachsenstamm die Waagschale zugunsten des östlichen Anrainers senkten. Gerufen von den maßgebenden Wortführern des Landes – Herzog Gisibert und dem Trierer Erzbischof Ruotger – brachte König Heinrich 925 Lothringen endgültig an das ostfränkisch-deutsche Reich

Im ganzen ... war 925 die Entscheidung für rund 700 Jahre dahin gefallen, daß die mittleren Rheinlande, östliche Randlandschaft des römischen und langehin auch des fränkischen Reiches, nach dem begrenzten Zwischenspiel einer Aufteilung unter

zwei einander mißtrauende Nachbarn nun in eine Ruhelage zurückkehrten, die ihnen in der karolingischen Blütezeit bereits einmal beschieden war, mit der Aufgabe, Binnenland und Herzstück eines achtunggebietenden Reiches zu sein, das seinen Schwerpunkt mindestens bis zum 14. Jahrhundert eben hier finden sollte.

Der Fortfall äußerer Bedrohung bis in die Zeiten des Dreißigjährigen Krieges und die Eigenschaft, Herzstück eines Wahlkönigreiches ohne feste Residenz zu sein, haben nun freilich auch dahin zusammengewirkt, daß gerade die mittleren Rheinlande ein Musterbeispiel territorialer Aufsplitterung wurden. Zwei gegenläufige Grundlinien bestimmten auf Jahrhunderte hin ihre politische Geschichte: Die großräumigen Einheiten der Frühzeit – Königsgewalt, Amtsherrzogtum und geistliche Sprengel – konnten sich zum mindesten auf ihrer ursprünglichen breiten Wirkungsgrundlage politisch nicht durchsetzen, auch wenn dem Königtum dabei zeitweise der aufstrebende Ritter- und Bürgerstand in die Hand zu arbeiten schienen; die Zersetzung und Durchlöcherung der großen Bereiche durch Veräußerung und Verpfändung, unter dem Titel der Lehennahme und Vogteiübung ließ sich wohl hinauszögern, doch nicht dauernd aufhalten: in der Gegenrichtung von unten her stieg vielmehr eine Gruppe zählebiger und zielstrebigster Adelsgeschlechter zur Landesherrschaft auf, indem sie mühsam Steinchen zu Steinchen fügte, Grafen- und Vogtrechte, Geleit-, Zoll- und Münzbefugnisse mit ererbtem Grundbesitz und gewonnenem Rodeland verknüpfte; auch Bischöfe, Herzöge und Pfalzgrafen mußten sich auf diesen Weg von unten her einlassen, wenn sie einen dauerhaften Machtkern ausbilden wollten. In diesem vielhundertjährigen Vorgang, der beim Untergang des alten Deutschen Reiches in den Stürmen der großen französischen Revolution noch längst nicht zu der wünschenswerten Abklärung und Entflechtung gelangt war, sind die entscheidenden Weichenstellungen freilich schon in den 300 Jahren von Otto d. Großen bis zum Interregnum erfolgt

In: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Rheinland-Pfalz und Saarland. Fünfter Band. Herausgegeben von Dr. Ludwig Petry, o. Professor für mittlere und neuere Geschichte und geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz. Alfred Kröner Verlag Stuttgart 1965, 2. Neubearb. Aufl.

Karl Schultz

Das Historische Museum der Pfalz in Speyer

Vielleicht wird der Besucher Speyers mehr als in anderen Städten auf dessen Museum verwiesen. Erhebt sich doch das Sammlungsgebäude unweit des Kaiserdomes und beherrscht mit seiner Turmfront den ganzen weiten Platz. Mehr noch mag das Gefühl drängen, in einer Stadt, die das Riesenmaß des kirchlichen Großbaues nicht erwarten läßt, nach Zeugnissen einer alten und bedeutenden Geschichte zu suchen. Da bieten sich die roh bossierten römischen Reiterstandbilder an, die größten, die man nördlich der Alpen gefunden hat; zwischen ihnen gewinnt der Gast den Zugang zu einem weitläufigen schloßähnlichen Gebäude, das der Münchener Architekt Gabriel von Seidl vor 1910 in geschickter Ausnutzung der städtebaulichen Situation errichtet hat. Doch die Geschichte der Sammlung selbst reicht weiter zurück. Von Anfängen im 16. und 17. Jahrhundert abgesehen kann man sie auf das noch heute nördlich des Domes stehende Antiquarium zurückführen, das der damalige Regierungspräsident des neugebildeten bayerischen „Rheinkreises“ 1826 für den von ihm auch gegründeten Historischen Verein der Pfalz gebaut hat. Dieser Verein besteht noch heute und weist noch immer über 2500 Mitglieder aus allen Schichten der Bevölkerung auf. Der Historische Verein trägt noch heute dieses